

Das Wohnen der Studenten planen

Autor(en): **Bideau, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 1/2: **Territoriale Eingriffe**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wohnen der Studenten planen

Vom Hochschulcampus durch verkehrsreiche Strassenachsen abgesehen, wird ein an den Stadtrand verbanntes Studentenheim zwangsläufig auf sich selber zurückgeworfen. Muss gerade dort eine verdichtete, monofunktionale Nachbarschaft die Defizite der Stadt kompensieren? Vermögen entwerferische Mittel oder vermag das Programm, die Bewohner auf Zeit vor einer introvertierten Siedlungsidylle zu bewahren? Die Antworten aus dem Wettbewerb der Zürcher Stiftung für Studentisches Wohnen vermögen nur ansatzweise zu überzeugen.

Zürich verfügt über drei Hochschulstandorte. Im Zentrum, über der Altstadt, befinden sich die Stammgelände der Universität und der ETH als Stadtbild prägende Anlagen. In den Sechziger- und Siebzigerjahren kamen zwei neue Standorte am Stadtrand hinzu, die zu einer Dezentralisierung führten: Die ETH Hönggerberg und die Universität Irchel suchten ganz im Geist der Zeit grossräumige, von der Stadt abgeschottete Campustypologien zu verwirklichen. Jedoch fehlt ihnen bis heute, nach weiteren Bauetappen, das, was den Geist einer Campus-Uni ausmacht: das studentische Habitat. Ist es eine Erklärung, dass zum Zeitpunkt der Projektierung der ETH Hönggerberg die in der Regel männlichen, aus der ganzen Schweiz stammenden Ingenieur- und Architekturstudenten in weitläufigen Wohnungen am Zürichberg mit Schlummertütern symbiotische Verbindungen eingingen?

Das Versäumnis, studentisches Wohnen in die Hochschulgelände zu

integrieren, würde sich kaum gravierender als bei den anderen europäischen Planungen jener Jahre auswirken, wäre da nicht der chronisch überhitzte Zürcher Wohnungsmarkt. Inzwischen bewerben sich von 30 000 Studierenden jährlich deren 3000 bei den beiden Zürcher Hochschulen um ein billiges Zimmer. 1987 kam es zur Gründung der Stiftung für Studentisches Wohnen, hinter der die Leitung von Uni und ETH, die Studentische Wohngenossenschaft WOKO, sowie die Stadt Zürich stehen. Die Stiftung bietet heute 455 Zimmer an, 250 weitere sollen dazukommen. Im Unterschied zur WOKO besteht der Liegenschaftspark der Stiftung für Studentisches Wohnen mehrheitlich aus Neubauten, die in den Neunzigerjahren erstellt wurden. Für den erwünschten Zuwachs im Wohnungsbestand wurde 1999 ein Wettbewerb ausgeschrieben, in dem ausdrücklich junge Teilnehmer zum Zuge kommen sollten. Nicht weiter als sechs Jahre zurück durfte deren Studienabschluss

liegen. Als privatrechtliche Stiftung war man nicht auf die Bestimmungen des öffentlichen Beschaffungswesens angewiesen und entschied sich für ein zweistufiges Vorgehen mit Wettbewerbszulassung nach dem Losverfahren. Auf den anonymen Projektwettbewerb mit 64 Teilnehmenden folgt ein Studienauftrag an die drei erststrangierten Büros. Diese müssen sich mit Spezialisten und Bauunternehmungen zusammenschliessen, zumal bei einem späteren Realisierungsauftrag die Stiftung von ihnen die Sicherheit einer Totalunternehmung erwartet. Vorsichtshalber lud man auch vier etablierte Büros zum Wettbewerb ein, wovon eines – das Team Alain und Regina Gonthier – im Oktober 1999 den zweiten Rang erreichte. Von den 264 «jungen» Bewerbern wurden 60 ausgelost, von denen dann 19 Teilnehmer auf eine Wettbewerbsabgabe leider verzichteten.

Das zur Bebauung vorgesehene Grundstück liegt abseits des Geländes der Uni Irchel. Anstatt einen Bezug zum parkartigen Campusgelände zu schaffen, wirkt es zwischen den dispersen Bebauungsmustern eines Wohnquartiers verloren. Die eingeklemmte Restfläche stellt durch ihre Introvertiertheit eine städtebauliche Herausforderung dar: Von grosser, keilförmiger Tiefe stösst das Wettbewerbsgrundstück nur mit einer Schmalseite an die Bülachstrasse vor, um seitlich auf zwei unterschiedliche Geometrien zu stossen. Auf einer Längsseite grenzt es unmittelbar an

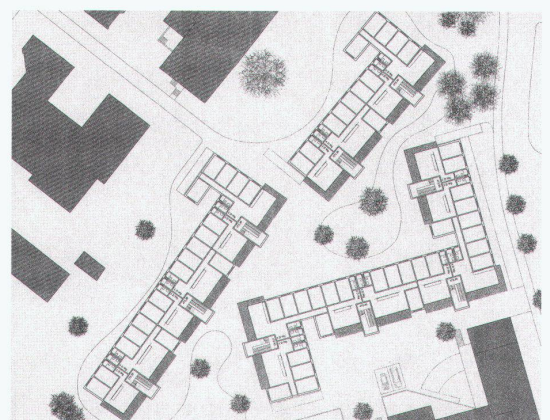
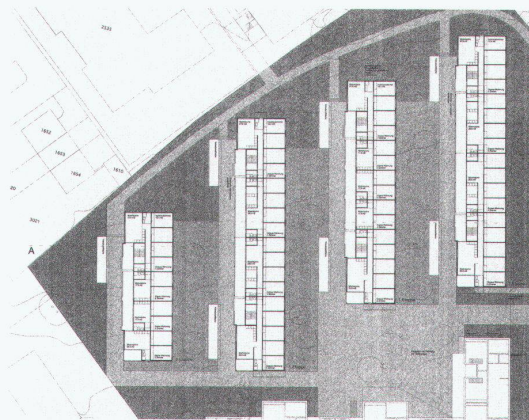
die Siedlung «Netzwerk» von Loewensberg und Pfister, die zwar 1994 der Stiftung 266 Zimmer beschert hat, als implantiertes Grossraster jedoch weniger zu überzeugen vermag.

Schwierige Nachbarschaft

Die gitterartige Hofstruktur von Netzwerk bestimmte das Verhalten vieler Teilnehmer am neuen Wettbewerb. Nicht wenige unter ihnen versuchten, der geforderten Etappierung gerecht zu werden, indem sie die zweite Bauetappe als eine Pflöpfung an das mächtige Netzwerk-Bauvolumen fügten – mit dem Resultat, dass dessen schindelverkleideter Strukturalismus befremdliche städtebauliche Korrekturen erhält. Auch die Jury bemängelte die zum Teil daraus entstehenden «urheberrechtlichen Probleme» (3. Rang, J. Wieland), doch würdigte sie die stadträumlichen Angebote, bei denen ein «Platz» eine Verklammerung der bestehenden mit der künftigen Studentensiedlung zu versprechen scheint (2. Rang, R. und A. Gonthier). Eine Zwischenlösung stellt die Taktik des fünftplatzierten Projekts dar (P. Guignard und S. Saner). Um das Problem der Etappierbarkeit zu lösen, schlägt es 2 + 1 Baukörper in der Gestalt von Widerhaken vor. Wie in einem magnetischen Feld unterschiedlich ausgerichtet, neutralisieren diese die unterschiedlichen Geometrien und Dichten des Quartiers. Die vibrierende Dreierkonstellation,

4. Rang/2. Preis
Armin Vonwil, Zürich

5. Rang/3. Preis
Pascale Guignard,
Stefan Saner, Zürich



die mit kontrastierenden Weiten und Nähen ihre Umgebung abtastet, vermochte die Jury jedoch nur im Zustand eines – offenbar zweifelhaften – Vollausbaus zu überzeugen. Die wechselnde Grundrissorientierung in den gewundenen Volumetrien, infolge der Guignard und Saner Individualräume – auch – auf die Bülachstrasse richten, wollte man ebenfalls nicht in Kauf nehmen.

Das erstrangierte Projekt von Marc Bolliger geht strukturell – und in der Situationslösung ebenfalls das vierstrangige Projekt von Armin Vonwil – auf die angrenzende Siedlung ein. Vier Zeilenbauten ergänzen das Regelsystem, aus dem Loewensberg und Pfister ihre Hofstruktur ableiten. Mit unterschiedlichen Längen besetzen die Zeilen das keilförmige Grundstück. Am Übergang zur bestehenden Siedlung scheiden die versetzten Volumen einen Verteilraum aus, der den Zugang zu den Vertikalerschliessungen der vier Häuser markiert. Das ist bei den Laubenganghäusern von Bolliger angemessener als in der Spänertypologie von Vonwil, wo der Platzraum nur den Auftakt zu einem umständlichen System von Stichwegen entlang den einzelnen Zeilen bildet.

Der Vorteil der beiden prämierten Zeilenkonzepte liegt in ihrer selbstverständlichen Etappierbarkeit – der Nachteil in ihrer räumlichen Formelhaftigkeit, die auch die entworfe-

ne Nachbarschaft der Netzwerk-Siedlung charakterisiert.

Zweifel sind beim selbstverständlichen Umgang mit der modernen Zeilenbautypologie angebracht: Neu aufgelegt, funktionieren die schlanken Zeilen wie eine monotone Füllmasse zwischen den unterschiedlichen Morphologien ihrer Umgebung. Aufgrund der sehr knappen Abstände sowie der zurechtgestutzten Längen der vier Zeilen kommen Grosszügigkeit und Abstraktionsgehalt, wie sie das klassische Vorbild prägten, gar nicht erst auf. Vorprogrammiert scheinen vielmehr die Konflikte konkurrierender Grosshaushalte auf engem Raum. Denn sowohl Bolliger als auch Vonwil orientieren rigoros die (laute) Erschliessungsseite mit kollektiven Aussenräumen nach Westen und die (intime) Zimmerschicht nach Osten. Angesichts der engen Gebäudeabstände erwähnte auch die Jury Probleme der Besonnung und der Einsicht. Bezüglich der stadtmorphologischen Widersprüche, die aus einem derart «pragmatischen» Umgang mit dem Thema serieller Reihung entstehen, hegte man hingegen weniger Zweifel.

Lauter Rückseiten

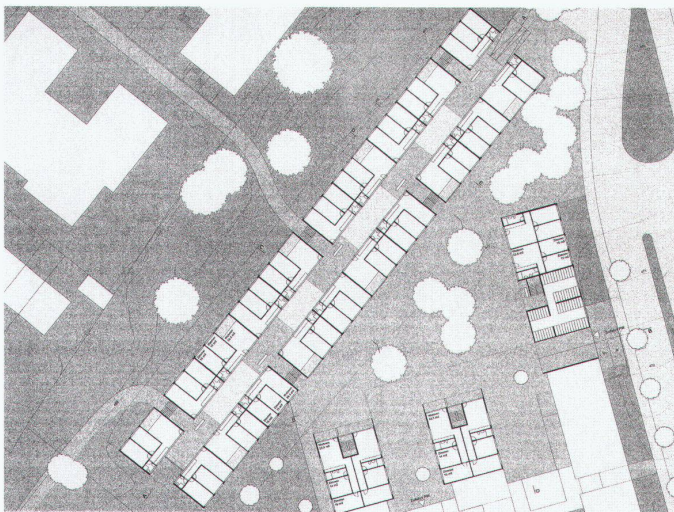
Mit den Arbeiten auf dem zweiten, dritten und sechsten Rang bedachte die Jury Ansätze, die gegenüber dem

bestehenden Siedlungskomplex einen Kontrapunkt definieren. Als gestrandete Grossformen setzen sie sich ab, um den Zwischenraum freizuspielen (verstellen jenen, wie bereits erwähnt, für die zweite Bauetappe wiederum mit Zutaten). Während die Kammstruktur von Regina und Alain Gonthier als Stadtfragment sich für ein anonymes Vorne («Strasse»?) und eine lebendige Rückseite («Hinterhof»?) entscheidet, arbeiten Jarmo Wieland sowie die Dubach Holzinger Architekten mit homogenen Monolithen. Beide spannen diagonal, der Tiefe nach, das Grundstück auf. Mit einer forcierten Introvertiertheit antworten sie auf die Defizite der Situation und die Unmöglichkeit eines wahren, in direkter Verbindung mit der Universität stehenden Campus.

Sowohl Wieland als auch Dubach Holzinger verdichten das kollektive Hausen der Studierenden zu einer linearen Packung. Beide Ansätze behandeln das Gebäude wie eine Parzelle, anstatt das schwierige, keilförmige Grundstück mit Einzelbauten «aufzufüllen». Lediglich punktuell nehmen diese mit einem inneren Erschliessungsapparat ausgestatteten Volumen Kontakt zu einer Umgebung auf, die im Grunde genommen aus lauter Rückseiten besteht. Die Feinverteilung übernimmt eine Mittelachse mit wechselseitigen Ausblicken, wobei gerade Dubach Holzinger diese «Strasse» zum eigentlichen Thema machen:

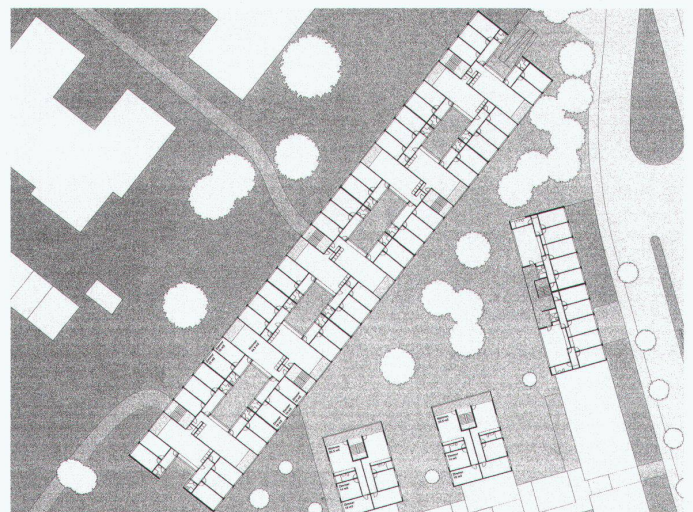
Im Erdgeschoss von – leider problematisch engen Kleinwohnungen – gesäumt, wird die breite Mittelachse in den drei Obergeschossen von den Wohnräumen der grösseren Wohnungen überbrückt. Diese tiefen «Berliner Zimmer» spannen vier Mal einen gläsernen Hofraum auf, während die Individualräume sowie die Treppenhäuser auf die beiden Längsfronten orientiert sind.

Auch die drittplatzierte Arbeit von Jarmo Wieland entwickelt sich von einer «öffentlichen» Raumzone mit Wohn- und Essbereichen im Kern zu einer Rinde, in der aussen die Individualräume starr aufgereiht werden. Hier erscheint aber, im Unterschied zum Projekt von Dubach und Holzinger, die innen liegende Schicht der Kollektivräume stärker abgeschottet, ja durch seitliche Balkone sogar von der Aussenwelt abgehängt. Das lapidare Grundrissbild ist wie die Typologie von minimalistischer Aura durchtränkt und um einen möglichst radikalen Kontrast zur Hofidylle der benachbarten Netzwerk-Siedlung bemüht. Indem die Wohneinheiten als hermetische, zueinander versetzte Behälter an einen inneren Laubengang angedockt sind, steht der Entwurf ganz im Bann des Studentenheims, das ein Basler Büro vor einigen Jahren in Dijon realisierte. André Bideau

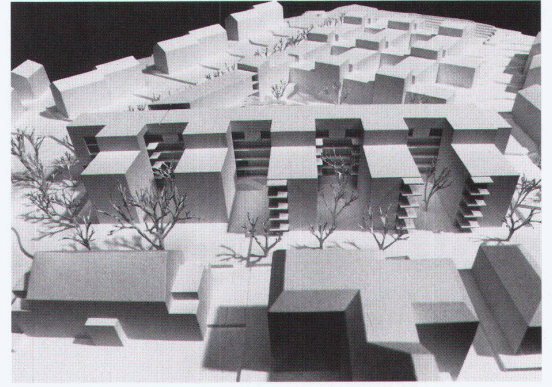
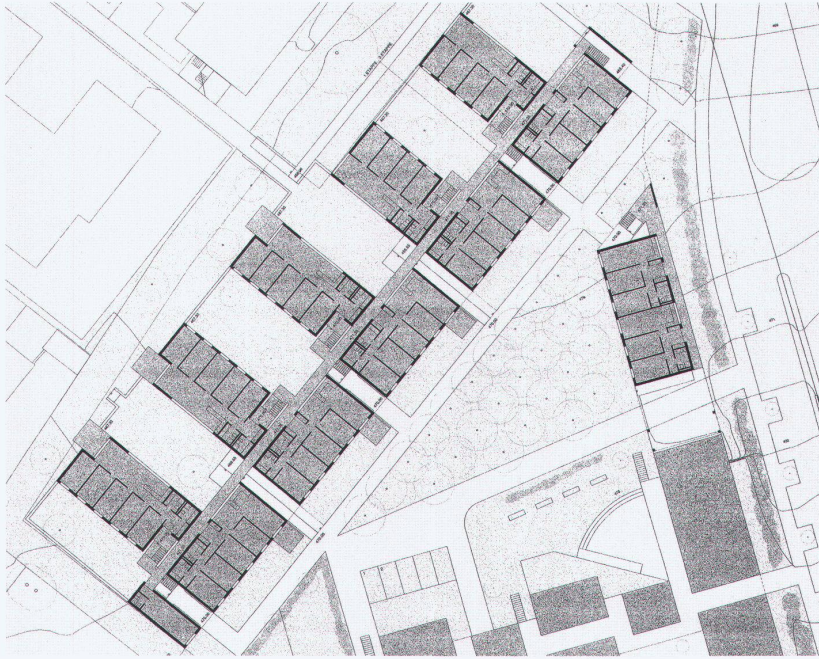


6. Rang/4. Preis
Dubach Holzinger Architekten, Zürich

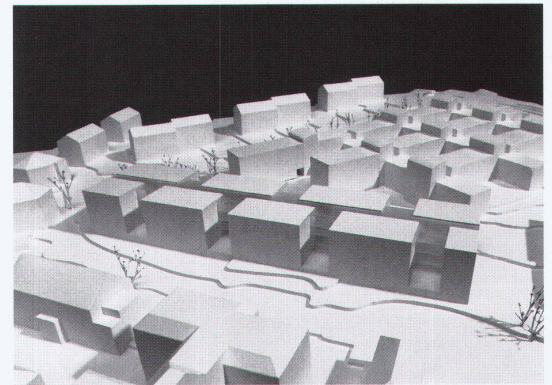
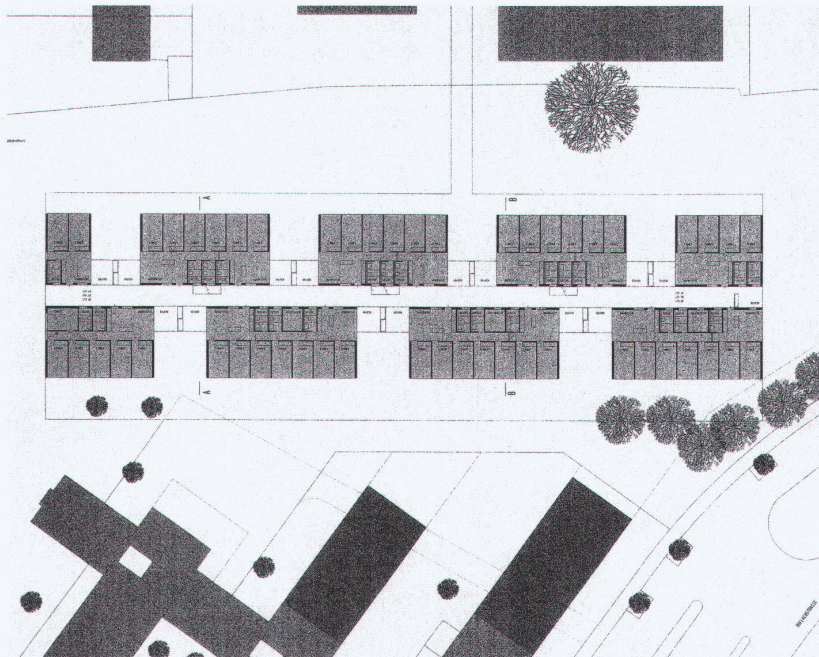
Erdgeschoss



Obergeschoss



2. Rang/1. Ankauf
Regina und Alain Gonthier, Bern



3. Rang/2. Ankauf
Jamo Wieland, Kilchberg